Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 6

Artikel: Bei Emil Schibli daheim

Autor: Zinniker, Otto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634661

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bei Emil Schibli daheim

Der Aprifer und Erzähler Emil Schibli, der am 6. Februar seinen 50. Geburtstag beging, amtet seit zwei Jahrzehnten als bernischer Lehrer im feelandischen Bauern- und Industriedorf Lengnau bei Biel. Sein Haus steht am östlichen Dorfrand am Jurahang und ist, bis der prächtige Landstrich noch weiter über= baut sein wird, ein Außenseiter wie der Dichter felber. Mit fei= nem von weitem erkennbaren roten Anstrich und dem lustig aufgesetzten Bultdach schaut es wie ein Wächter, der den Hut tief in den Nacken geschoben bat, über das breite Aaretal hinweg bis zu den Alpen hinüber. Mit launiger Berliebtheit in das aus eigener Kraft Geschaffene nennt Schibli sein Beim "Mein Pulverhüsli". Der Name ist recht zutreffend gewählt: Der Dichter dachte dabei bewußt oder unbewußt an die Explosivfräfte, die in seinem eigenen Innern walten und von Zeit zu Zeit jene berrlichen Werte emporarbeiten, die ihrem Schöpfer im schweizerischen Schrifttum Rang und Achtung verleihen.

Emil Schibli, der das Dichten wie Gottfried Reller immer noch als sonntägliche Angelegenheit betrachtet, wartet zum Schreiben die gute Stunde ab, da das heilige Feuer in ihm brennt. Höchste Berantwortung und Strenge sich selber gegenüber sind sein dichterisches Maß. Bon ihm gibt es keinen Bers und feine Seite Profa, die man als Leerlauf und Niete ansprechen dürfte. In Schiblis Büchern und sonstigen Beröffentlichungen ist alles Dichtung, Gestaltung und beglückende Musik. Sie ift Manneszucht in denkbar schönfter Form. Deshalb versteht man leicht, daß er mit einer nach Umfang bescheidenen dichteri= schen Ernte in sein sechstes Lebensjahrzehnt einzieht. Seine Bücher find an den Fingern einer hand aufzuzählen: zwei Gedicht= bändchen, die "Erste Mahd" und die "Zweite Mahd", und drei Brofabande, "Die innere Stimme", "Unterm Lebensbaum" und "Wir wollen leben" find die ganze Fracht. Ein Dichter feiert feinen Geburtstag nicht als Nehmender, sondern als Schenkender, und so legt uns Emil Schibli in den allernächsten Tagen eine neue, den ganzen Schöpfungstreis lobpreisende Gedichtsamm= lung "Himmel, Erde, Mensch und Tier" vor, die, soweit wir bisher in fie Einblid erhielten, jum Schönften, Ergreifendften und Reifsten gehören wird, mas die schweizerische Lprit in den letten Jahren hervorgebracht hat.

Ein-Besuch im "Bulverhüsli" zu Lengnau wird zum eindrücklichen Erlebnis. Im Arbeitszimmer und auf dem Schreibtisch des Dichters ist alles wohl geordnet. Der blumentopfgroße Alchenbecher und die verschiedenen hausväterischen Beichsel= pfeifen verraten den gemütvollen Raucher. Auf den Bücher= regalen nehmen die Werte von Knut Hamfun, Thomas Mann, Hermann heffe und C. F. Ramus Ehrenpläte ein. Als ich im vergangenen Sommer bei ihm einkehrte, war Emil Schibli eben mit dem Sichten und Zusammenftellen seiner neueren Bedichte beschäftigt. Die Manuftriptblätter mit den zierlichen, flaren und im Schwunge dennoch fräftigen Schriftzügen legten Zeugnis ab für den Schönheitsfinn des Berfaffers. Ber eine fo bildichone Sandschrift führt, ift nicht nur zum Dichten, sondern auch zum Malen geboren. Tatsächlich beweist eine Mappe mit reizvollen Bleistiftzeichnungen und Aquarellen, daß Schibli auch auf diesem Kunstgebiet durchaus bewandert ist. Gerne erzählt er übrigens seinen Gaften von seiner Freundschaft mit dem Maler Ernst Morgenthaler.

Die Unterhaltung dreht sich im "Bulverhüsli" um die hohen Dinge der Dichtung. Ein Mann wie Schibli, der mit seinen eigenen Hervorbringungen ungewöhnlich streng zu Gerichtegeht, mißt die Schöpfungen der älteren und neueren Literatur ausschließlich unter dem Gesichtswinkel des wahrhaft Großen und Gültigen. Seine Belefenheit ist frappant. Zudem versügt er über die wertvolle Gabe, das bloß scheinbar Schöne und Werthaltige vom wirklich Gradgewachsenen und Gediegenen auf den ersten Blick unterscheiden zu können. Hoble Wortakrobatik, Sentimentalität und Undurchsichtigkeit der psychologischen Schau sind ihm ein Greuel. Nur das Einfache und mit absoluter Ehrlichfeit Gestatete vermag vor seinem Urteil zu bestehen. Seine Kede würzter selsche möcken Mit ursprünglichem, sarkaftischem Humor. Die eigene Berson wird von der Ironiersierung und Belächelung keineswegs ausgenommen, was durchaus nicht selbstvertändlich ist und schon deshalb angenehm berührt.

Sobald das Wichtigfte erörtert ift, wird der Gaft vom Hausherrn ans Schachbrett geladen. Emil Schibli betreibt das Schachspiel zum gelegentlichen, bescheidenen hausgebrauch, dennoch meistert er das verzwickte Kräftefeld mit bewundernswürdiger Umficht und Strategie. Dabei fällt dem Beobachter schon nach den erften Partien auf, daß der Dichter, der seine Gestalten für seine Novellen und Erzählungen mit Vorliebe aus dem ftädtischen und dörflichen Kleinbürgertum holt, auch auf dem Schachbrett außerordentlich geschickt mit dem niedrigen Stand der Bauern operiert. Er führt im Bewegungsfrieg mit den scheinbar geringfügigen Figuren Situationen herbei, welche die tattisch noch so umlichtig ausgesponnenen Plane des Gegners von einem Bug zum andern glattmeg über den haufen merfen. Wenn er dann erst noch Königin, Türme, Springer und Läufer ins Treffen schickt, dann ift gegen die bis zum entscheidenden Augenblick aufgesparte übermacht kaum mehr aufzukommen. Selbst auf der Höhe des Gefechtes bewahrt Emil Schibli sein ruhiges Blut, und als ritterlicher Sieger bietet er ohne langes Federlesen sofort Revanche. Und wenn er gelegentlich selbst einmal geschlagen wird, mögen ihm die verständnisvolle Frau und die prächtig erblühte Tochter als taktvolle Gastgeber, die sonst ein Herz und eine Seele mit ihm find, die Niederlage wohl

Ermüdet vom aufreibenden Spiel, führt Emil Schibli den Besucher in den Garten vor und hinter dem "Bulverhüsli". Die sauber aufgeführten Trockenmäuerchen sind das in den Schulferien geleistete Werf seiner Hände. Während er im Ziergarten nach Gottes Willen Blumen und Sträucher wisd durcheinander wuchern läßt, wendet er der Gemüsezucht seine ganze Liebe und Sorgsalt zu. An der auf sein Grundstück prall hereinfallenden Sonne zieht er die satischen und fülligsten Radieschen, Gurten und Tomaten landauf, landad. Er ist darauf beinahe so stotz wie auf die Werfe seiner Feder. Über sein Verhältnis zum ewigen Wachstum der Erde schreibt Emil Schibli in einem kleinen Prosastiut die dichterischen Worte:

"Wenn mir vom Erdeumgraben der Rücken weh tat, ging ich zu ihnen hin, zu den Gurten und Rüben, zum Rettich und zu den Rohlföpfen, sah sie an, lächelte ihnen zu und ließ mich belehren. Das Leben geht weiter, sagten sie zu mir. Du siehst, wie schwach wir sind. Jede Schnecke, jede Ameise ist imstande, fich in unser Innerstes einzuwühlen, den Rreislauf unserer Säfte zu stören. Aber wir machsen. Wir versuchen, unsere Wunden zu vernarben und, wo es sein muß, hart zu werden. Und so wird es auch mit euch und eurem Kriege sein. Das Leben geht weiter. Grabe und bereite die Erde zu neuer Saat! Wir wollen dir von unfren Samen geben, und fie werden aufgehen und gedeihen, benn wir miffen, daß du willig und bereit bift, uns die Liebe und Pflege, deren wir bedürfen, zu geben. Wir find und werden sein. Dir, deinen Kindern und Kindeskindern zur Nahrung und Freude." Otto Zinnifer.